

Im Selbstverlag hrsg. vom Deutschen Klub München. Nummer 5 der Schriftenreihe. München 1964, 207 S.

Der Verfasser entstammt dem Inseldeutschtum der Tschechoslowakei und nahm an den politischen Auseinandersetzungen vor der Teilung des Teschner Ländchens zwischen der Tschechoslowakei und Polen namhaften Anteil, indem er sich als Vertreter deutscher Interessen für die tschechische Lösung nachdrücklich verwandte. In seinen politischen Anschauungen sympathisiert er mit der damaligen DNSAP; seine Ausführungen über diese Partei, die in ihrem auf die Arbeiterschaft abzielenden Nationalismus mehr mit den tschechischen Nationalsozialisten als mit Hitlers Gefolgschaft gemein hatte, gehören zu den zutreffendsten des Buches. 1932 im Rahmen der Volkssportprozesse wegen seiner Schutzverbandstätigkeit angeklagt, wurde er zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt, von denen er dreieinhalb Jahre absitzen mußte. Nach seiner Freilassung floh er ins Dritte Reich, von wo er als SS-Obersturmbannführer nach der Eroberung Teschens durch die Wehrmacht in seine Heimat zurückkehrte. Von den schwarzen Uniformträgern in diesem Gebiete war er dank seiner Kenntnis der Bevölkerung und seiner Gesinnung der mit Abstand einsichtsvollste und mutigste. Er versuchte Unheil zu verhindern, soweit dies in dieser Zeit in der Macht eines einzelnen lag. Seine Darstellung der beiden Jahrzehnte des Bestehens der ersten Tschechoslowakei läßt Schlüsse zu auf den geistigen Habitus unserer ersten Kriegsgeneration, die außerhalb des Reiches gezwungen war, sich in der Wirklichkeit der neu geschaffenen Staaten zurechtzufinden.

Überblickt man die zwanzig Jahre, in denen sich das sudetendeutsche Problem zu einem Konfliktstoff entwickelte, dessen Beseitigung die europäischen Großmächte 1938 im sogenannten Münchner Abkommen versuchten, so bietet sich folgende Periodisierung an. Die erste Phase von 1918 bis 1925 beginnt mit der gewaltsamen Einverleibung der deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens in den am 28.10.1918 proklamierten tschechoslowakischen Staat; es folgt eine Periode der Konsolidierung der Verhältnisse auf einer für die Deutschen sehr ungünstigen Ausgangslage. L. macht die uncinigen und vornehmlich ihre Partikularinteressen verfolgenden deutschen politischen Parteien für den mangelnden zielstrebigem Widerstand gegen die konsequente Entnationalisierungspolitik verantwortlich, die der neue Staat mit legalen Mit-

teln gegen seine Minderheiten einleitete. Offenkundig übersieht er die damals virulenten sozialen Konflikte, die starken ideologischen Gegensätze zwischen den Parteien, die politisch noch durchaus unfertige Gestalt des Sudetendeutschums, das ohne natürlichen Mittelpunkt erst im zweiten Jahrzehnt des Bestehens der Republik aus vier verschiedenen Stämmen zusammenwuchs. Das politische Monopol der Parteien und die formale Demokratie verhinderten nach L., daß sich aus den vergewaltigten Minderheiten, zu denen fast die Hälfte der Bevölkerung zählte, ein Gegenwille formte, der das Machtmonopol der in nationalen Fragen fast stets geschlossen auftretenden Tschechen gebrochen und dem Staate eine Struktur gegeben hätte, die ihn für jedes der fünf Völker zur politischen Heimat gemacht hätte. Als überzeugter altösterreichischer Föderalist sieht der Verfasser in dem versäumten Nationalitätenausgleich den Hauptgrund des Untergangs der ersten Tschechoslowakei.

Die zweite Phase von 1925—1933 charakterisiert der Aktivismus, d. h. die Beteiligung deutscher Parteien an der Regierung. Zwar änderte dies an der Linie der tschechischen Politik nichts, und L. zitiert als Beleg einen Kernspruch des hinsichtlich seines tschechischen Nationalismus gewiß unverdächtigen Karl Kramář: „Die tschechischen Nationaldemokraten werden so lange Mitglieder der Regierung bleiben, als das Bündnis mit den deutschen Aktivisten keine Opfer auf Kosten des nationalen Charakters des Staates fordern wird“ (S. 52). So hatten die vergeblichen Bemühungen der deutschen Regierungsvertreter um eine Verbesserung der Nationalitätenpolitik namentlich bei der in die verantwortlichen Stellungen allmählich hineinwachsenden Kriegsgeneration eine Parteienverdrossenheit zur Folge, die dazu führte, daß sich die politischen Energien des unter dem Druck des Staates langsam seiner Einheit und Stärke sich bewußt werdenden Deutschtums zunehmend der sogenannten völkischen Schutzarbeit in den ihrer Satzung nach unpolitischen Verbänden zuwandten, während das Parteileben in wachsenden Mißkredit geriet. Zwar ist sich der Verfasser klar darüber, daß angesichts der strengen Staatsaufsicht, denen diese „unpolitischen“ Bestrebungen unterlagen, damit kein Ersatz für eine zielstrebige Politik gegeben war. Einmal bricht er in Klage darüber aus, „wie unschätzbare Gelegenheiten zu stärkster politischer Beeinflussung . . . von deutscher Seite ungenützt vorübergingen“ (S. 82). Man kann aber die politische Unreife und ideologische Verrantheit dieser damaligen, sich dem Parteigeschäft überlegen wählenden Völkischen kaum überzeugender beweisen als mit den Zitaten, die der Verfasser aus der von ihm mitredigierten Zeitschrift „Der Weg“ anführt. Statt nüchtern zu untersuchen, welche Möglichkeiten sich für eine föderalistische, von Parteiegoismen nicht korrumpierte deutsche Politik in der Tschechoslowakei von 1928/29 geboten hätten, als die slowakische Volkspartei die schärfsten Angriffe gegen die tschechische Parteienoligarchie vortrug und der Hader auch im tschechischen Lager hohe Wellen schlug, entwirft er schwülstige Pläne für eine „gesunde und gerechte Neuordnung Europas“, als ob diese im ausschließlichen Kompetenzbereich der Teschner und Troppauer Lokalpolitiker gelegen hätte.

L. versucht bei dieser Gelegenheit eine Rettung der sudetendeutschen

DNSAP, die unter normalen Voraussetzungen möglicherweise Chancen gehabt hätte, sich zu der ersehnten großen Sammelpartei der Sudetendeutschen zu entwickeln. Zweifellos war die DNSAP, der u. a. ihr Name zum Verhängnis wurde, weniger ideologisch verbohrt und bourgeois verkapselt als die Deutsche Nationalpartei, die am Selbstbestimmungsrecht festhielt und die Tschechoslowakei theoretisch nicht anerkannte, obwohl sie daraus so wenig praktische Konsequenzen zog, daß ihr nicht einmal in den hektischen Jahren 1932/33 daraus ein Hochverratsprozeß angehängt werden konnte. Auch bestanden zwischen der DNSAP und der NSDAP gewichtigere Unterschiede als zwischen der Henleinpartei in ihren demokratischen Anfängen und Hitlers Parteimacht. Die DNSAP war bemerkenswert frei von militanten und faschistischen Zügen, sie kannte kein Führerprinzip und hatte ihre Wurzeln im nationalliberalen Erbe der verwesenden Donaumonarchie. In den letzten österreichischen Vorkriegsreichstag entsandte sie zwei Abgeordnete. Sie stand auf dem Boden des neuen Staates und forderte lediglich dessen Umbau in eine Völkerföderation, wobei sie auf Vorstellungen zur Lösung der nationalen Frage zurückgriff, wie sie seit dem Kremsierer Reichstag in diesem Raum immer wieder entwickelt wurden. Sie erwies sich sozialen Fragen gegenüber aufgeschlossener als die bürgerlichen Parteien. Sie setzte auf keine Irredenta sondern auf einen Abbau der nationalen Spannungen im Donaauraum, dem sie in ihrem Denken verhaftet blieb, wie ja ihre markantesten Vertreter, der Senator Jesser sowie die Abgeordneten Jung und Knirsch, durchweg älter waren als Hitler, der es in der Kampfzeit seiner „Bewegung“ eher als störend empfand, daß es anderswo Parteien ähnlichen Namens gab, der gewisse Prioritäten seiner sudetendeutschen „Volksgenossen“ nur widerwillig vermerkte und an sie auch nach der „Machtergreifung“ kaum einen Gedanken wandte (S. 98 ff.). L. weist mit Recht darauf hin, wie zurückhaltend der Diktator nach Zerschlagung der Tschechoslowakei die nationalen Verdienste der ältesten Kämpfer und Vorläufer seiner „Bewegung“ honoriert hat. Dem Senator Jesser, einer charakterlich wie geistig vornehmen Erscheinung, wurde vom Dritten Reich nicht einmal eine formale Ehrung zuteil.

Die sich aufdrängende Frage, warum sich nicht wenigstens eine der fünf herrschenden tschechischen Parteien mit der nach dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise aufstrebenden DNSAP zu arrangieren versuchte, glaubt der Verfasser mit dem Ausbrechen einer gewissen geopolitisch bedingten Hysterie bei den Tschechen nach Hitlers „Machtergreifung“ beantworten zu können. Den historischen Betrachter muß der geringe Kredit, den die nationalistischen Parteien einander gaben, nachdenklich stimmen. Der Berichterstatter weiß sich der Panikstimmung bei der DNSAP vor ihrer Selbstauflösung, die dem staatlichen Verbot vorauskommen wollte, wohl zu entsinnen. Es war nicht so sehr das schlechte Gewissen, sondern die Hoffnungslosigkeit, bei den bestehenden Verhältnissen überhaupt noch politische Arbeit leisten zu können. Auf alle Fälle machte das Verbot der beiden nationalen deutschen Parteien (DNP und DNSAP) die Bühne frei für den dritten Akt der sudetendeutschen Tragödie.

Der Verfasser fühlt sich in der Rolle des Anklägers, da damit eine Entwicklung anhebt, wie sie vom national konservativen sudetendeutschen Bürgertum bestimmt nicht gewollt wurde. Auch fühlt er unbewußt den Unterschied zwischen seiner, der älteren Generation, und den neuen Kräften, die nun unbeschwert von den Bindungen an eine gemeinsame Vergangenheit und mit der Mentalität und den Methoden der totalitären Epoche an die politischen Aufgaben herangingen. Die Herausstellung des Leiters der Ascher Turnschule, Konrad Henlein, als der zugkräftigsten, nach dem gefürchteten Republikenschutzgesetz unangreifbaren Persönlichkeit als den zukünftigen Mittelpunkt der sudetendeutschen Politik bedeutete eine klare Absage an die bisherige politische Übung, nach der nicht Personen sondern Programme das Wesen einer politischen Partei zu bestimmen hatten. L. wird nicht müde, die Profillosigkeit und Unschlüssigkeit des neuen Protagonisten zu betonen, und entwirft ein in großen Zügen zutreffendes Bild von den Kräften, die hinter dieser Gestalt um den bestimmenden Einfluß in der Partei kämpften. Es waren durchweg junge Leute, die von der Vorkriegswelt keine unmittelbare Vorstellung, zu den Tschechen ausschließlich negative Beziehungen, genährt durch 15 jährigen Volkstumskampf, besaßen, die auch ausschließlich aus dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet stammten und von den sozialen und politischen Problemen der Zeit denkbar wenig verstanden, was angesichts der faschistischen Verdüsterung über Europa nicht ihre Schuld war, was sich aber in den Krisensituationen, denen die Dinge nun rasch zutrieben, verhängnisvoll auswirken mußte. Die ältere Generation blieb fortan auf die Zuschauerrolle beschränkt. Der Verfasser schildert den erbitterten Kampf im Hintergrund, der zwischen dem nach Berlin tendierenden Aufbruchkreis und dem vom Austrofaschismus inspirierten Kameradschaftsbund um den bestimmenden Einfluß auf Henlein ausbrach. Der Kameradschaftsbund war ein Kreis von rund 200 jungen Leuten mit elitären und autoritären Überzeugungen aus der Schule des Wiener Ideologen Othmar Spann, die es überaus geschickt verstanden, die Schlüsselpositionen der 1933 gegründeten Sudetendeutschen Heimatfront zu besetzen, was ihnen allerdings die Verhaftungswelle gegen die Funktionäre und Mitglieder der alten nationalen Parteien ungemein erleichterte. Mit Recht betont L. die verhängnisvolle Tatsache, daß sich nun das Schwergewicht der sudetendeutschen Politik von Mähren-Schlesien, wo die zahlreichen deutschen Sprachinseln nationale Ausschließlichkeitsvorstellungen von vornherein nicht aufkommen ließen, auf den geschlossenen deutschen Nordwesten Böhmens verlagerte.

Angesichts der sehr differenzierten Sachverhalte und der vielen offenen Möglichkeiten in den Jahren 1933—1937 wäre es gewiß falsch, in der Henlein-Partei von Anbeginn eine nazistische Organisation zu sehen, die sich zum Zwecke eines erfolgreichen Starts lediglich demokratisch tarnte. Henlein selbst fehlte in seiner natürlichen Bescheidenheit und unentschlossenen Ängstlichkeit angesichts der auf ihn gehäuften Verantwortung völlig das aggressiv pathologische Selbstbewußtsein der typischen Naziführer, wie es C. J. Fest in seiner ausgezeichneten Studie herausgearbeitet hat. Er meinte es mit seinen

zahlreichen vermittelnden Angeboten und Loyalitätserklärungen an die Tschechen zweifellos ehrlich. Es gab wohl niemanden in dem ihm nahestehenden und wesensverwandten Turnerkreis, der die Abschaffung bürgerlicher Grundrechte, der angesichts der Bedeutung der Juden für das kulturelle Leben der deutschen Provinz die Einführung eines genociden Rassismus, der die Errichtung von Konzentrationslagern für politisch Andersdenkende auch nur im entferntesten für wünschenswert gehalten hätte. Die Tendenz des in den Anfängen maßgeblichen Kameradschaftsbundes ging auch dahin, das Schicksal der Partei eng an das der westlichen Demokratien, vor allem an England, zu binden, wo es der stärksten und weltoffensten Persönlichkeit dieses Kreises, Heinz Rutha, auch gelang, für die Probleme der Deutschen in der Tschechoslowakei Verständnis zu wecken. Aber diese Tendenzen innerhalb der in den Wahlen überwältigend siegreichen Sudetendeutschen Partei wurden durchkreuzt von dem sich bald verschärfenden außenpolitischen Gegensatz zwischen der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich (Beneš Pakt mit Moskau 1935) sowie durch den vorzeitigen Tod des Führers der tschechischen Agrarier Švehla, dem möglicherweise ein Bündnis zwischen der stärksten tschechischen und der stärksten deutschen Partei gelungen wäre. Mit Recht sieht L. eine Wurzel des Verhängnisses ferner in der monolithischen Struktur der Partei, die das föderative Prinzip im Sudetendeutschtum selbst nicht gelten ließ, für das sie im Staate kämpfte und sich dadurch des Rückhalts und der Erfahrung einer Reihe bewährter Kräfte beraubte, für die die Ideologie Othmar Spanns vom Ständestaat wahrlich keinen Ersatz bot. Daß Beneš auf der Monopolstellung der Tschechen in seinem Staate auch um den Preis eines zweiten Weltkrieges beharrte, war gewiß ein Verhängnis, unbestreitbar bleibt aber auch die andere Tatsache, daß schließlich von allen sudetendeutschen Parteien einzig und allein die Sozialdemokratie so viel demokratische Substanz besaß, um selbst vor Hitlers überwältigenden Erfolgen nicht zu kapitulieren. Wie wenig schließlich in den nationalen und völkischen Kreisen des Sudetendeutschtums auch heute noch die wahre Natur des Diktators erkannt wird, beweist L.s Polemik gegen Rönnefahrt sowie das verräterische Zitat: „Wenn Hitler nach München einem Herzschlag erlegen wäre . . . so wäre er sicherlich als einer der größten und erfolgreichsten Staatsmänner der Neuzeit in die Geschichte eingegangen.“ Auch der sonstige Erkenntniswert des mit theoretischem Rasonnement überladenen Bandes ist nicht hoch anzusetzen.